



Sonntagsblatt.

Karneval.

Das Leben reicht ihn! Unterlaß
Die Sorgen uns im Liebermaß;
Sieht Sorge, Müß' und Plage
Und wenig frohe Tage.

Drum nehm die frohen Tage wahr,
Fakt die Gelegenheit beim Haar,
Genieß mit hellem Inbel
Des Karnevals Jubel!

Wie bald erscheint nicht Freund Fein.
Und tanzt mit uns den Ringelstein,
Drum lustig, frohe Becher!
Doch schäumt der volle Becher!



Die letzten Tage der Hochfürstlichen Residenz Sperbershausen.

(6. Fortsetzung.)

Erzählung von Ph. Laicus.

(Nachdruck verboten.)

Ich bedaure sehr,“ meinte der Baron Wertheim, in etwas offiziellem Tone, „daß Ihre Sendung nicht von besserem Erfolg begleitet war.“

„Ich danke Ihnen für den Ausdruck Ihres Mitgefühls,“ erwiderte Baron Holmich spitz. „Nach unserer heutigen Unterredung hatte ich allerdings einen besseren Ausgang erwartet. Ich werde Ihr Beileid an geeigneter Stelle zu rühmen wissen.“

„Thun Sie das, Baron,“ bemerkte Baron Wertheim schlagfertig. „Sie werden mich dadurch verbinden. Sehen Sie,“ fuhr er dann harmlos fort, „so geht es hier. Wenn man alles voreinwoogen hat, fassen Durchlaucht ihren eigenen Entschluß. Vielleicht, daß ihm dies Bündnis in einem Lichte erschien, in welchem wir es nicht betrachtet haben. Er ist ein recht absonderlicher Herr, mein gnädigster Fürst. — in vielen Dingen ganz anders geartet, als seine hohen Vettern, — aber lieber Baron ... für dieses Bündnis hatte er absolut keinen Bedarf ... Wollen Sie die Güte haben, mich Ihrer Frau Gemahlin zu empfehlen?“

Während dessen war der Wagen vorgefahren, der Baron von Holmich eingestiegen, und er saß bereits im Fond, als er von der Bedürfnislosigkeit des Fürsten hörte. Inwendig kochte ihm alles; denn es entging ihm nicht, daß Baron Wertheim sich über ihn lustig mache. Er murmelte noch etwas zwischen den Zähnen, das der Baron ganz nach Belieben deuten konnte, da er es nicht verstand, der Wagen rollte auch bereits von dannen.

Baron Wertheim kehrte zurück und erfreute das fürstliche Paar durch wortgetreue Mitteilung seiner letzten Unterredung mit dem fürstlich Sabichtsheimer Gesandten.

VI.

Folgen wir nunmehr den zahlreichen Volkshäusern, welche, nachdem sie zu verschiedenen Malen „Hoch! Hoch! und nochmals Hoch!“ gerufen, ohne von der Schloßwache irgendwie bei ihrem Kommen und Gehen behelligt worden zu sein, den Rückweg nach der am Maine gelegenen Schenke antraten.

Die Schenke konnte ja nicht den zehnten Teil der Leute fassen, die da kamen, und deren Zahl sich immer noch von Minute zu Minute durch diejenigen vergrößerte, welche sich für die Demonstration verspätet; denn das war ja alles wie im Fluge gegangen. Aber zum Glück stieß ein großer Wirtsgarten an die Schenke, das Wetter war günstig, und wer keinen Platz zum Sitzen mehr fand, der blieb stehen, glücklich, wenn er nur ein Glas erwischt hatte. Man sprach von nichts, als von der glänzenden Weise, wie sich die Deputation benommen, und wie sie Durchlaucht so kühn den Willen und die Meinung des Volkes vorgetragen, und wie Durchlaucht so erfreut über diese Aeußerungen des Volkswillens gewesen, und wie das



Vom Karneval: Eine interessante Ecke.

hochfürstliche Paar auf dem Balkone erschienen, und sich dankend verneigte, und dazwischen kamen unzählige Hoch! Hoch! und Hoch! — denn die später Gefommenen waren noch nicht heiser und verlangten auch ihren Anteil.



Mitten im Garten sahen Peter Schnitzler, Max Junf und Theobald Hammer, umringt von ihren Angehörigen, von Freunden und Bekannten, und erzählten bereits zum dreißigsten Male, wie sie von Durchlaucht empfangen, und was dabei gesprochen worden, und was der Eine vergaß, das schrieen die beiden anderen dazwischen; und dabei stand auch der alte Schnitzler, der Landwehrpontonniercorporal, der seinen Sohn einen frechen Lausbuben geheizen, als er vernahm, derselbe wolle als Sprecher der Deputation aufs Schloß, und der daran die Versicherung geschlossen hatte, er werde ins Loch kommen, und das geschehe ihm recht — und jetzt sagte er immer fort: „Trink! Peter! — Trink! Das hast du brav gemacht; du bist die Ehre deiner Alten!“ Und er war ganz närrisch vor Freude und Stolz, und mußte garnicht, was er anfangen sollte.

Brausende Hochs erfüllten aufs neue die Luft. Selbst die Geisern schienen ihre Stimmen wiedergefunden zu haben, Güte wurden geschwenkt, Mützen flogen in die Höhe. Es kam vom Eingange des Gartens her, da mußte sich etwas zugetragen haben; die Leute stiegen auf Bänke und Tische, um zu sehen, was es gäbe, und stimmten dann ihrerseits in den Jubel ein: denn draußten hielt eine vierpännige Karosse mit Vorreiter, und fürstliche Stallbediente saßen auf den Rossen, fürstliche Lakaien standen auf dem Trittbrette. Es war kein Zweifel, Durchlaucht waren Hochselbst in der Mainschenke erschienen.

Und in der That, da kam er daher, am Arme seine fürstliche Gemahlin, der das etwas vollständig Neues war. Sie mußte ja wohl, daß ihr Gemahl mit der Plebs auf gutem Fuße stand, auf besserem, als ihr lieb war; aber den berauschten Trank einer Volksovation hatte sie noch nicht genossen. Als sie vor einer Stunde etwa auf dem Balkon stand, hatte sie eine Ahnung einer solchen; aber das war nur ein schwaches Abbild gegen das wogende Gebrause in der Mainschenke. Die Leute wußten gar nicht mehr, was sie ob solcher Herablassung thun sollten; hätten Durchlaucht den Wunsch bliden lassen, sie sollten sich dem Hochfürstlichen Paare zu Ehren gegenständig durchwalken, — es wären Vöte auf dem Plage geblieben!

Aber Durchlaucht hegte keine solch heronische Wünsche. Er lächelte, oder lachte auch, tauschte Händedricke, wenn er auf ihm bekannte Personen stieß, die Fürstin neigte huldvoll das über diese fürmische und ungesuchte Guldigung erröthende Haupt — o es ist doch etwas Schönes um den Jubel eines dankbaren Volkes, dachte sie — und namentlich in Deutschland fügen wir bei, etwas so ungeheuer Billiges — wenn die Häuser Klemm das sähen, sie würden bersten vor Neid, — dachte die Fürstin weiter — wenn sie sich so unter ihre Unterthanen wagten, sie würden ausgepiffen werden; — es würde ihnen vielleicht noch Schlimmeres widerfahren —

„Liebe Leute!“ begann der Fürst —

„Ruhig, ruhig!“

„Stille dahinten!“ donnerte der Landwehrpontonniercorporal Schnitzler, und fügte bei: „Ich weiß nicht, ob ich den Schwägern dahinten nicht meinen Bootshaken in die ungewaschenen Zähne stecken soll —“

Che er indessen zu einem Entschlusse kam, wurden diejenigen, welche weit dahinten, wo sie von der Anrede des Fürsten nichts hörten, nicht rasch genug ihre lauten Loyalitätskundgebungen einstellten, mit einigen Rüssen ihrer Umgebung zur Ruhe gebracht, und es lagerte tiefe Stille über der Versammlung. Ja die Stille wurde noch stiller, als der Fürst von Sperbershausen zu sprechen begann.

„Liebe Leute, ihr seid in Besorgnis wegen eines Bündnisses mit den Nachbarhöfen. Ich erscheine in eurer Mitte, um diese Besorgnisse zu zerstreuen. Dieses Bündnis wird nie abgeschlossen werden.“

„Hoch! Hoch! Hoch!“ gings von vorn an, bis der Fürst mit der Hand abwinkte.

„Ich brauche keinen Schutz vor meinem Volke, wir verstehen uns einander.“

„Jawohl! Jawohl!“

„Ihr habt mir einige wackere Männer geschickt, um mir eure Wünsche auszudrücken. Ich danke euch! Nachts

das nächste Mal wieder so! Wo sind denn die Trefflichen aus eurer Mitte?“

Wie durch einen Zauberschlag wurden die Drei vorgeschoben und standen vor dem fürstlichen Paare.

„Ah, da ist ja gleich der Sprecher, der Sohn unseres tapferen Corporals Schnitzler.“

„Hier, Durchlaucht,“ brüllte der Mainschiffer, in der Meinung, daß er gerufen worden sei, und brach sich mit der Kraft eines Eisbaren Bahn durch die dichtgedrängte Masse.

„Ah, das freut mich, daß ich Ihn sehe,“ meinte der Fürst heiter, „als ich Ihn das letzte Mal sah, Er weiß ja, da war es ziemlich dunkel — mitten in der Nacht —“

„Ja, ja, Durchlaucht, ich hatte mir schon den schuftigen Polizei —“

„Still, still,“ unterbrach ihn Durchlaucht rasch, „sonst werden wir beide eingesteckt.“

Ein pflichtschuldiges Gelächter, das sich bis in die letzten Reihen fortpflanzte und ein Händeschütteln zwischen dem Fürsten und dem Mainschiffer schloß die Episode ab.

„Er hat einen waderen Sohn Schnitzler, offen, grade aus, wie's einem ums Herz ist, ja ich gratuliere ihm dazu.“

„Durchlaucht,“ erwiderte Schnitzler und . . . stocste. Das war zu viel für ihn. „Peter,“ rief er endlich, „hast du's gehört! Jetzt mücht ich dir aber vor Vergnügen eine Ohrwatschel geben, daß du einen doppelten Purzelbaum vor Seiner Durchlaucht schlägst!“

„Oho, Vater,“ meinte dieser, „wenn ihr mir wirklich etwas geben wollt, so gebt mir die Gretel!“

„Wie? Was?“ fragte die Fürstin über diese Wendung höchst überrascht, unwillkürlich.

Es war ja kein Geheimnis, daß das fürstliche Paar schon mehrfach Heiraten gestiftet; er brauchte nur seine Kollegen von der Deputation anzusehen, so mußte er daran erinnert werden; und als er bemerkte, daß das fürstliche Paar über die von ihm bereitete Ovation so sehr erfreut schien, war ihm gleich der Gedanke gekommen, zum Danke dafür könnte daselbe auch bei ihm den Freiwerber machen, wie bei Hammer; und so ergriß er denn die Gelegenheit gleich beim Schoppe, um die Sache vor das allerhöchste Forum zu bringen. Er hätte jeden Anlaß bemerkt; dazu war er fest entschlossen, bevor noch Durchlaucht die Hälfte der paar Worte gesprochen, welche er an die Versammelten richtete.

„Er meint der Verdolfin Gretel,“ erläuterte Hammer, der um die Geschichte wußte, flüsternd der Fürstin.

„Nun, so gebt sie ihm doch,“ sagte die Fürstin zu dem Alten.

„Meinetwegen, er soll sie haben,“ rief der alte Schnitzler, „ein schlechter Kerl, der seines Fürsten Wort nicht respektiert!“

„Hast Du wieder einmal eine Heirat gemacht?“ fehrte sich der Fürst lachend zu seiner Gemahlin.

„Es können doch nicht ausschließlich die Hammers heiraten!“ erwiderte schlagfertig darauf die Fürstin.

Eine Weile verblieb das hochfürstliche Paar unter seinem versammelten Volke, wobei sich beide in dem wohlthuenden Bemühtsein gefielen, daß so etwas der Fürst von Sabichtshelm sich nicht hätte gestatten können. Dann bestiegen sie wieder den Wagen und fuhren unter dem jubelnden Zurufe der Menge nach dem Schlosse.

VII.

Folgenden Tages erinnerte Peter Schnitzler seinen Vater an das gestern gegebene Versprechen, daß er die Gretel haben sollte; und als sein Vater sich bei dieser Erinnerung hinter dem Ohre kraute, was er zu thun pflegte, wenn er nachsann, wie er aus einer unangenehmen Geschichte sich herauswinden sollte, da fügte sein Peter die gestern von seinem Vater gehörte Sentenz bei: „Ein schlechter Kerl, der seines Fürsten Wort nicht respektiert!“

„Lausbub!“ fuhr der Alte auf; „wer sagt, daß ich es nicht respektiere?“

Die minder höfliche Titulatur beachtete Peter weiter nicht; die Hauptsache war ihm Gretel, und am Nachmit-

tage suchte dann auch der Schiffer im höchsten Sonntagsstaate, einen Blumenstrauß an seinem dunkelblauen Rock, die alte Verdolfin auf. Er fand sie an einem langen Stricktrumpf mit ungeheurer Fingergeschwindigkeit strickend, in einem hohen gepolsterten und mit Hirschfell überzogenen Sorgenisessel sitzen. Die Gretel stand am Bügelbrette und machte ein Gesicht, als ob ihr das Weinen näher wäre, als das Lachen.

„Da bin ich zu einer bösen Stunde gekommen,“ dachte der alte Schnitzler. „Mit solcher Schnelligkeit kann nur ein Weib stricken, das über irgend etwas grümmig ist.“ Er blickte eines nach dem andern an, und bemerkte dann kurz resoliert: „Es preßiert nicht, Gevatterin, ich kann morgen wieder kommen.“

„Nein, bleib' Er nur da, Er kommt mir gerade recht,“ sprudelte die alte Verdolfin heraus, „und daß ich es ihm nur gestehe, ich habe Seinen Besuch heute erwartet.“

„Nun, deshalb könnt Ihr doch nicht so aufgebracht sein?“ fragte der Mainsschiffer erstaunt.

„Ja, gerade deshalb!“

„Nun, dann laßt mich meine Rede vorbringen, und dann wär' ich begierig!“ Mit diesen Worten nahm Schnitzler einen hölzernen Stuhl und setzte sich, die Hände auf die Kniee gestemmt, auf denselben; so sah er sich die Verdolfin — deren Gesicht immer mehr eröthete — an und besann sich, wie er seine Werbung einleiten sollte; denn der unerwartete Empfang hatte ihm das Konzept verdorben.

Die Verdolfin ließ ihn unterdessen nicht zu Worte kommen. Sie legte ihren Stricktrumpf weg und stemmte ihrerseits die Fäuste in die Hüften, Gretel stellte das Eisen auf den Kofst und wollte sich entfernen; aber die Verdolfin rief: „Du brauchst deshalb das Eisen nicht kalt werden lassen, Gretel! Da bleibt! Was ich diesem Herrn Schnitzler zu sagen habe, geht dich auch an, und du sollst nicht meinen, ich hätte ihm etwas hinter deinem Rücken gesagt, was ich nicht gesagt hätte, in deiner Gegenwart zu sagen.“

Und dabei wackelte sie mit dem Kopfe, daß die breiten gefälkelten Bänder der Haube wie vom Sturme hin und her flogen, und während Gretel schweigend wieder an das Bügelbrett trat, machte sie einen kurzen Knix vor ihrem Besucher, wobei sie stets die Fäuste in die Hüften gestemmt hatte, und sprach in herausforderndem Tone: „Herr Schnitzler, ich siehe zu Seinen Diensten.“

„Hört, Frau Verdolfin,“ meinte der Mainsschiffer trocken, „wenn ich nicht meinem Sohne mein Wort gegeben hätte — nach der Weise, wie Ihr mich empfangt, möcht' ich gerne Eurer Dienste entraten.“

„Euer Wort habt Ihr Eurem Sohne gegeben?“ fragte die Verdolfin spitz. „Euer Wort? — Nein, mein Wort habt Ihr ihm gegeben, und die Frage richt' ich an Euch: wie kommt Ihr dazu, über mein Wort zu verfügen?“

„Aber Frau Verdolfin,“ meinte Schnitzler verblüfft, „ich verstehe Euch nicht. Ich bin ganz perplex!“

„Verstell' Er sich nicht! Schnitzler! Ich weiß ganz genau, wie es gestern in der Schenke zugegangen ist. Eurem Sohne habt Ihr eine Ohrfeige angeboten!“

„Ach, das war ja nur im Uebermaß der Freude!“

„Nawohl, und da hat Euer Sohn gesagt, Ihr sollt ihm lieber die Gretel geben; ist's nicht so?“

„Ja, so ungefähr war's,“ meinte Schnitzler, dessen Erstaunen immer mehr wuchs.

„Und da habt Ihr geantwortet: Meinethwegen!“

„Destwegen bin ich ja da!“ bemerkte Schnitzler.

„So? Um mir zu sagen, daß Ihr die Gretel Eurem Sohne gegeben habt, deshalb seid Ihr da?“ fuhr die Verdolfin auf. „Meint Ihr, wir seien bergelaufenes Gesindel, daß Ihr die Gretel diesem oder jenem geben könnt, oder auch nicht? Herr Schnitzler,“ fuhr sie sich majestätisch aufrichtend fort: „Ich bin die fürstlich Sperbershausensche Hofwäscherin Verdolfin, und das ist meine Nichte Margarethel Müller, und wer sie haben soll, dem geb' ich sie, aber nicht Ihr. Verstanden?“

Und mit einem nochmaligen Knix deutete sie ihm an, daß die Audienz beendet sei.

„Gehört hab' ich zwar allerlei,“ erwiderte Schnitzler, „aber verstanden hab' ich nichts.“

„Da seid Ihr aber, mit Respekt zu melden, ein rechter Dummrian. Vor allen Leuten mich so zu blamieren, als ob wir sehnüchtig daständen und warteten nur auf die Ehre, vom Herrn Mainsschiffer und Landwehr-Pontonier-Korporal Schnitzler — ein neuer Knix — vergeben zu werden! Er kommt mir an!“

„Aber Tante,“ warf endlich Gretel ein, „das hat wohl Herr Schnitzler nicht so gemeint.“

„Du hältst das Maul, wenn deine Tante spricht!“ fuhr die alte Verdolfin das Mädchen an. „Das haben wir noch lange nicht nötig; und weil Er geglaubt hat, Er brauche nur zuzugreifen, nun, so greife Er nur zu! Luft wird Er bekommen, aber nicht meine Gretel. Aber Herr Schnitzler, ich möchte jetzt wieder meinen Stricktrumpf vornehmen, und die Gretel hat die Wäsche Ihrer Durchlaucht zu plätten. Wir sind arme geringe Leute und haben jetzt keine Zeit, um sie nutzlos zu verplempern. Versteht Er vielleicht auch das nicht?“

„Na, ich will's meinem Sohne sagen“ meinte Schnitzler und wandte sich der Thür zu.

„Und sagt ihm auch, daß ich keinen andern will, als ihn!“ plakte die Gretel heraus und stieß grümmig das Bügelbrett auf den Kofst.

„Was willst du da hineinreden, dummes Ding! Es bleibt, wie ich gesagt.“

„Ich will auch das dem Peter sagen,“ meinte Schnitzler zu Gretel gewandt; „und von jetzt ab,“ verkündete er dann feierlich, „wasch ich meine Hände in Unschuld!“

„Wasch er sie meinethwegen, worin er will,“ feiste die Verdolfin ihm nach, „aber Seifenwasser ist besser! . . . So dem hab' ich es gesteckt,“ brummte sie, nachdem Schnitzler die Thüre ziemlich heftig zugeworfen hatte und verschwunden war. „So bald wird der nicht wieder kommen! Den ganzen Morgen schon hat mich die Gesichtliche gemunnt; jetzt ist's heraus. Tröste dich, Gretel, mach' kein so böses Gesicht, du wirst einen besseren Mann bekommen.“

„Besseren Mann!“ erwiderte die Gretel mit hoch gerötheten Wangen; „ich will keinen bessern, und will auch keinen andern!“

Während nun das Gewitter zwischen der Hofwäscherin und ihrem Freundeskind anhub, sich bis zum Fortissimo steigerte, und dann wie alle Gewitter, in einer reinern Luft vergrollte, war der Korporal von den Landwehrpontonieren in einer keineswegs gehobenen Stimmung heimgegangen. Die Frau Verdolfin hatte in der Sache nicht so ganz Unrecht gehabt. Schnitzler hatte sich in die Meinung hineingelegt, er brauche nur mit dem kleinen Finger zu winteln, so fühle sich die Witwe Verdolfin sehr geschmeichelt, und das war nicht schön; aber die Bekanntschaft Schnitzlers datierte noch aus den Zeiten, wo die Witwe Verdolfin sich kümmerlich mit aller Arbeit ernährte, die ihr in die Hände fiel, und sie war unterdessen Hofwäscherin geworden und bildete sich darauf nicht wenig ein, ja auf den Titel mehr noch, als auf die günstige Umwandlung auch ihrer pekuniären Verhältnisse, und das war auch nicht schön.

Denn das alles sind Gaben Gottes, Rollen, die der liebe Herrgott an die Menschen verteilt, und welche sie während ihrer irdischen Komödie zu spielen haben, und zwar spielen wir alle auf Engagement im Himmel. Und da soll einer viel weniger daran denken, was einer ist, als vielmehr daran, ob er auch das, was er ist, recht ist. Da soll einer nicht, wie der Mainsschiffer und Korporal Schnitzler, eine arme Wäscherin über die linke Achsel ansehen, und wenn die arme Wäscherin fürstlich Sperbershausensche Hofwäscherin geworden ist, soll sie sich nicht aufblähen wie ein Puter, und über ein schiefes Wort, das andere ihr zugeht, nicht gleich so in die Wolle geraten, daß sie das Lebensglück zweier Menschen darüber zu Schanden gehen lassen will. (Fortsetzung folgt.)

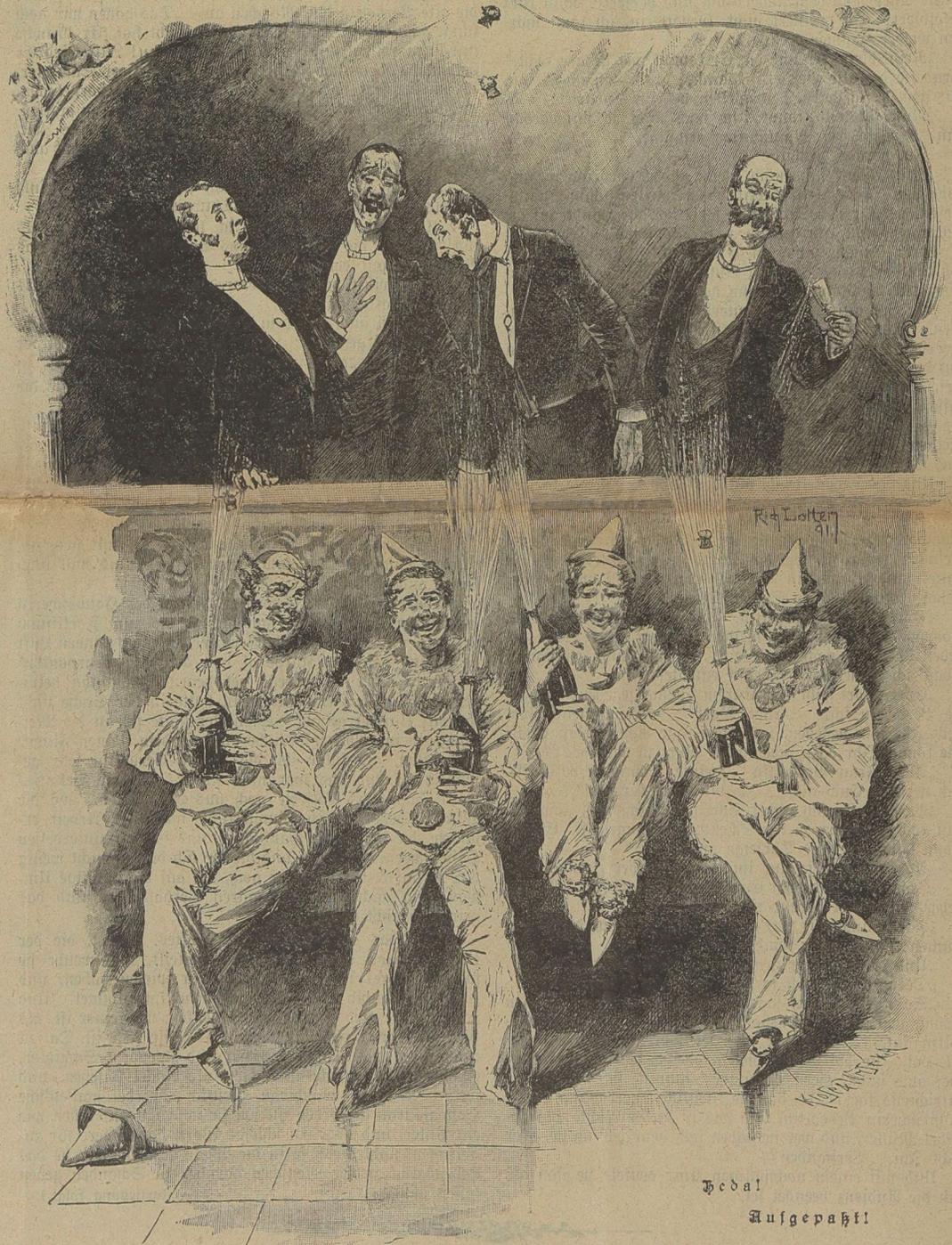
Prinz Karneval im Norden.

Von Hart Gildebrandt.

(Nachdruck verboten.)

Die Stockholmer haben, wie alle liebenswürdigen Menschen, gewisse Eigenheiten. So gern sie in ihrem gesellschaftlichen Leben den Gepflogenheiten der tonangebenden „société“ des Continents nachzueifern, liebt man es doch hierzulande, bei all' und jedem der bewährten Landesfitten den Vortritt zu lassen. Der Fasching, dem der Schwede huldigt, ist im Grunde genommen ein ganz ganz anderes Ding, als der wildschäumende Vergnü-

strudel, den uns südlichere Länder mit ihrem leicht in Wallung geratenden Blute zur Karnevalszeit vor die Augen zaubern. Gewiß vereinigt man sich auch hier, in der Residenz wie in den größeren Landstädten des Reiches, zu den üblichen Feiertagsmaskeraden, und namentlich das leichtlebige Korps der Künstlergesellschaft hat seit Jahren bemerkenswerte Anstrengungen gemacht, um der gemüßfrohen „Mälar Königin“ ganz nach Münchener, Pariser



Feda!

Aufgepaßt!



Am Mittwochmorgen.

oder gar Römischen Zuschnitte die Insignien der echten Karnevalsherrlichkeit zu oktroyieren. Aber man erkennt doch immer auf den ersten Blick, daß es sich hier um einen künstlichen Ableger handelt, der nicht ohne Widerstreben auf fremdem Erdreiche zu dürriger Blüte gebracht worden ist. Die pompösen Ausstattungsfeste in dem berühmten Sektalon des Berns'schen Etablissements — nebenbei bemerkt: einer der geräumigsten und prunkvollsten Vergnügungssäle in ganz Europa — genießen in dieser Beziehung den Ruf besonderer Volkstümlichkeit. Alles, was Anspruch auf Zugehörigkeit zu den bevorzugten „upper ten“ in der künstlerischen und literarischen Welt erheben kann, giebt sich hier ein zwangloses Rendezvous. Da wird getanzt, gefirtet, geplaudert und getrunken, — manchmal sogar viel getrunken, wie in jeder anderen Gesellschaft, vielleicht mit dem geringen Unterschiede, daß das reichlich vertretene schöne Geschlecht unter dem Schutze der verhüllenden Maske ein wenig freier aus dem Rahmen seiner natürlichen Exklusivität heraustritt, während die größtenteils unmaskierte erscheinende Herrenwelt sich auf das nicht immer interessante Vergnügen beschränken darf, die Persönlichkeit dieser oder jener neckischen Phantasiemaske mit Scharffinn und Kombinationsgabe zu erraten.

Der eigentliche Karnevalsgeist liegt dem Schweden, wie dem Skandinavien überhaupt, fern. Die rauschenden Vergnügungen, die sich hier um den nationalen „Fetis“-Tag (Mittwoch) gruppieren, berühren vorwiegend das Gebiet des gesellschaftlichen „Idrott“. Schon der Name deutet an, daß wir es hier mit einer Uebung von ausgeprägter schwedischer Eigenart zu thun haben. Man hat versucht, den schwedischen Ausdruck mit unserem „deutschen“ Fremdworte Sport zu übersetzen, doch wenn je eine Uebersetzung unzulänglich erschiene, so ist es diese. Als „Idrott“ bezeichnet der Schwede nicht nur die körperliche Uebung als solche, sondern er denkt hierbei in erster Linie an die rein gesellschaftliche Anwendung gewisser Lieblingsbeschäftigungen, bei der es ihm zunächst auf die Bethätigung körperlicher Gewandtheit und Anmut, nicht aber auf die bedingungslos forzierte Meisterschaft in technischer Hinsicht ankommt, was beim Sport ja wohl doch schließlich die Hauptsache bleibt. Dies erbellt schon daraus, daß dem Idrott am liebsten in jenen Monaten gehuldigt wird, wenn das gesellschaftliche Leben seinen Höhepunkt erreicht hat und zugleich der Hang zu physischen Exerzitien in dem wetterharten Volke am stärksten rege ist. Das „Freiheitsleben“, in welchem die Stockholmer Sozietät allwintertlich zur Faschingszeit ihre geplagten Nerven stählt, läßt in seiner ganzen äußeren Form so viele eigenartige Züge hervortreten, daß man in ihm den eigentlichen Brennpunkt der kulminierenden Karnevalsfreude erkennen muß.

Raum hat die bleiche Winteronne zu kurzem Tageslauf sich über die schneegekrönten Gipfel des Hochfjälls erhoben und mit ihren ersten matten Strahlen das hochragende Säulengewirr der großen Terrassenvorstadt Södermalm überflutet, so erscheinen auch schon lachende und frohgelante Scharen alter und junger Residenzler auf den beiden Hauptpromenaden des vornehmen Normalviertels: Ringsträdgarden und Humlegarden. — Glitzernde Kristalle knirschen unter den Füßen der eilig Vorwärtsschreitenden, von Bäumen und Sträuchern herab grüßen die zarten Gebilde des nächtlichen Raufkrotzes, von den nahen Verkehrslinien tönt lustiger Wälderklang herüber. Im Hintergrunde der großen Promenade, gegenüber dem herrlichen Rondeau, auf dem Skjellbergs Meisterwerk — die berühmte Kolossalstatue des „Blumenkönigs“ Karl von Linné — einen bevorzugten Platz gefunden, erhebt sich ein ziemlich jäh abfallender „Bakke“ (Anhöhe), zur Sommerzeit im prächtigsten Blumenschmuck prangend, jetzt aber in eine von Schneepalästen umrahmte, spiegelblanke Fahrbahn umgewandelt. Der Stockholmer ist gewiß kein leidenschaftlicher Frühjahrsfeher, aber wenn ihm die Winteronne ins Fenster scheint, so scheint er auch die Anstrengung einer Frühpromenade bei 24 Grad Celsius nicht, um an dem farbenreichen Leben

einer „kalkotta“ teilzunehmen, deren wimmelndes Getriebe von Stunde zu Stunde höher pulsiert. Nach und nach haben sich die Reihen der Gefährte „nach Gattung und Zahl“ einigermassen geordnet. Hunderte und Aberhunderte von „kölkar“ (eine Art Kollschlitten) laufen von eigener Kraft getrieben in augenverwirrendem Durcheinander vorüber; junge Mädchen in den pelzverbräunten Nationalkostümen der Dalkullor entwickeln mit ihren Kavaliern die graziösesten „svängs“, während in der Ferne die grellroten Spitzmützen jänländischer Stämmen als schnell aufleuchtende und ebenso hastig verschwindende Punkte auf der weißen Schneedecke auftauchen. „Se upp!“ kräht das dünne Stimmchen eines Södermalm-Bürgers, der mitten durch den Trubel der eleganten, pelzverbräunten und kostümierten Welt seinen geflickten „sparkstötning“ (Nennwolf) mit unverfrorener Sicherheit lanciert. Raum haben wir uns durch einen rettenden Seitenprung mit genauer Not vor dem drohenden Uebergeranntwerden geschlüst, als uns ein anderes, nicht minder hoffnungsvolles Großstadtplätzchen, der Länge nach auf seinem „Kölke“ liegend, hinterriicks gegen die Hitze rennt. Mit einem urjweddischen Kraftworte — ach, die schöne Sprache Tegners ist ja daran so reich — schauern wir das beim Falle arg geschundene Schienbein, besitzen aber noch so viel Grobmut, um dem bereits herannahenden Ange des Gefebes zu bedeuten, daß diesmal noch Gnade vor Recht ergehen möge.

Besonders festlich geht es her, wenn zur belebten Mittagstunde der königliche Hof seine Mitglieder entsendet, um sich an dem frohbewegten Idrotts-Treiben zu belustigen. Insbesondere die ältesten Söhne unseres Kronprinzenpaares, die Herzöge Erik und Wilhelm, gehören zu den eifrigsten Freunden der nationalen Volksbelustigung. Der zwanglos freie Verkehr der hohen Herrschaften, den die Stockholmer ja nachgerade als etwas ganz selbstverständliches zu betrachten gewohnt sind, verfehlt niemals auf die beim Schneelauffeste stets zahlreich anwesenden Ausländer einen tiefen Eindruck zu machen.

Auch für die Abendstunden ist ein reiches Programm vorgeesehen. Auf der glatten Eisfläche der Norderen, Niddarholmen und Alarajsö entfaltet sich beim Aufwachen des Morgenlichts der elektrische Lampen ein buntes Treiben. Hier sind es vornehmlich die Pneler oder eine der exklusiven Klubgesellschaften, u. a. „Djurgårdens Idrottsförening“, „Idrottsförening Sleipner“ und „Idrottsklubben“, die als Entrepreneur des Szepter führen. — Draußen im romantischen Skansen arrangiert die Leitung dieses weltberühmten nordischen Freilichtmuseums Umzüge und Nationaltänze unter Aufgebot eines glänzenden Ausstattungsensembles in den Kostümen der Gustavianischen und Carolinischen Zeit, um auf diese Weise den Erben der großen schwedischen Vergangenheit in Erinnerung zu rufen, wie einst die würdigen Altvorderen das Fest des heiligen Fetistages begingen. Auch der seit Alters in Schweden heimische „Rundgang der Heiligen Könige“ in der Zeit zwischen Tretontagen (6. Januar) und Fetisdag wird bei dieser Gelegenheit auf dem Skansen in anziehender Weise von geeigneten Kräften dargestellt. Allen Veranstaltungen gemeinsam ist jener charakteristische Zug frischer, unverdorbener Natürlichkeit, die den schwedischen „Karneval“ vielleicht unter einfacheren Formen sich vollziehen läßt, als anderwärts, wo Prunk und Mummenschanz oft dazu beitragen müssen, der mangelnden Stimmung mit äußeren Mitteln nachzuhelfen. Das aber will doch nicht sagen, daß die Gemütsfähigkeit der schwedischen Völker zur Faschingszeit mit Geringerem vorlieb nimmt als im Süden. Ich meine sogar, wer in der Lage gewesen ist, das Karnevalleben Stockholms mit demjenigen einer italienischen Stadt zu vergleichen, muß zu der Auffassung kommen, daß die Schweden mit der ursprünglich aus romanisch-südlichem Empfinden erwachsenen Herrschaft der Schellentappe eine Umwandlung vollzogen haben, die ihrem Geschmacksinn und ihrer Selbstständigkeit im Punkte der Volksbelustigungen ein schönes und ehrenvolles Zeugnis ausstellt.

Welch' eine Rolle im Leben
Das Schicksal dir gegeben,
Das ist des Schicksals Sache;

Süßes Haus.

Doch die erteilte Rolle,
Sei sie nur, wie sie wolle.
Gut durchzuführen, das ist deine Sache.

(Der Nachdruck unserer Originalartikel wird strafrechtlich verfolgt.)

Winternächten.

Schneehelle Nacht. Der Frostwind weht
vom Walde

In Fuderwolven brüdelnd-feinen Schnee;
Im matten Dämmerlicht erglänzt die Halde
Und blank wie Stahl blinkt der gefrorene
See.

Die Sterne glitzern durch das Schneeg-
etriebe

Im Winde flackernd, ruhelos und bleich,
Der dunkle Tannenwald ragt im Gestirbe
Still wie ein Kästel aus dem Nebelreich.

Lauflose Nacht. Ein müdes Gähnen
schauert

Nur leis im Walde, wenn der Wind ihn
streift.

Im salben Mondlicht fröstelt stumm und
trauert

Das Laubgehölz vom Silberdust bereift.
Ein leiser Windhauch, und ein Fall von
Schimmer

Und matten Glanze stäubt hernieder sacht:
Da rieselt klar wie Diamant-Gestimmer,
Und lautlos, — lautlos, in die stille Nacht.

Es stäubt wie Opferrauch von Eisaltären
Der Schneestaub wolkig durch den Dom
der Nacht;

Die Quelle schluchzt in dumpf verhaltenen
Zähnen

Und träumt davon, wie sie im Lenz gelacht.
Die Zweige streuen ihre Lasten leise

In weißen Sternen sanft im Mondlicht hin,
Und durch des Waldes lichte Zauberkreise
Naußt still dahin die Winterkönigin.

■ ■ ■ ■ ■ Zu Tisch. ■ ■ ■ ■ ■

Gut Gericht — kräftig Geht.

Wiringsuppe. Meistenteils wird beim
Einpüngen des Wirings als Gemüse
Strunk, Rippen usw. weggerworfen, obwohl
sich die Abfälle sehr gut verwerten lassen.
Man wäscht sie im Verein mit einigen
Blättern sehr fein, dünste sie weich, stäube
sie ein wenig mit Mehl und gieße mit
Fleischbrühe nach und nach auf. Das wird
eine sehr schmackhafte Suppe.

Gefüllter Gänsehals. Nachdem man die
Gans wie gewöhnlich vorgerichtet, und
das Klein abgehakt hat, trennt man die
Haut direkt unter dem Kopf ab, zieht sie
ab und wäscht sie innen gut aus. Dann
bereitet man folgende Fülle. Eine Gänse-
leber wird gewiegt oder in Stückchen ge-
schnitten und dazu für 15 Pfg. Schweine-
fleisch (fein gehackt), ½ Semmel, in
Milch geweicht, etwas frische Butter, etwas
Gänsefett, fein gewiegte Zwiebel, Pfeffer
und Salz getan. Auch einige Morcheln
(noch besser Trüffel) und etwas fein ge-
schnittener Speck schmecken sehr gut da-
runter; dies alles wird gut gemengt. Dann
binde man den Hals an der kleinen Öff-
nung zu, giebt die Farce hinein und ver-
näht die große Öffnung. Der Hals wird
in Salzwasser ¼—1 Stunde gekocht. Kalt
aufgeschnitten giebt dieser Gänsehals ein
gutes Abendbrot.

Hühner (ungarisch). Zwei junge, gut

vorbereitete Hühner werden in Stücke zer-
legt und mit Salz bestreut, eine halbe
Stunde zugedeckt, bei Seite gestellt. Dann
zerläßt man 125 Gramm Butter in einer
Kasserolle, röstet darin eine große, würf-
lig geschnittene Zwiebel, streut einen halben
Theelöffel Paprika über, legt die Hühner-
stücke hinein, deckt die Kasserolle zu und
dämpft das Fleisch unter öfterem Schüt-
teln langsam weich, stäubt einen halben
Löffel Mehl über, gießt etwas Brühe aus
Lieber's Fleischextrakt auf, fügt einige
Löffel Rahm bei, läßt die Sauce eine
Viertelstunde leise kochen und richtet sie
über den Hühnern an.

Äpfel als Kompott. Am besten eignen
sich hierzu kleine Vorstößer Äpfel; man
schneidet die Blume aus, ritzt die Schale
mehrmals von der Blume zum Stiel hin
ein, wäscht oder reibt sie vorher sauber ab
und giebt sie mit wenig Wasser oder noch
besser leichtem Weisstein, etwas Anis,
Zimt und Zitronenschale in den Obst-
topf, läßt sie einige Minuten schmoren,
giebt nach Geschmack gestoßenen Zucker da-
zu, schwenkt gut um und köchert die Äpfel
bei mäßigem Feuer weich. Man muß aber
darauf achten, daß sie nicht zerfallen.

■ ■ ■ ■ ■ Probatum est! ■ ■ ■ ■ ■

Kleine Mittel — große Wirkung.

Druckflecke aus Sammet zu entfernen.
Man macht ein Klättchen recht heiß, legt
dasselbe auf die Seite und deckt ein
feuchtes, kleines Tuch darauf. Ehe der
entstandene, harte Dampf verfliegt, lege
man geschwind den Sammet auf das Klätt-
chen, und zwar die linke Seite nach unten.
Während der Dampf durchzieht, büchset
man die Flecke leise mit einer weichen
Würste. Nachdem man dieses Verfahren
einige Male wiederholt hat, werden die
Druckflecke verschwunden sein. Ist das
Tuch trocken, so feuchtet man dasselbe wie-
der an. Auf diese Art kann man auch ge-
brauchte Plüsch wieder auffrisieren; man
beachte aber, daß die Sachen nicht gezogen,
sondern nur lose auf das Eisen gelegt
werden.

Federn kraus zu erhalten. Um Hut-
federn, trotz feuchter Witterung, schön
kraus zu erhalten, giebt es ein ganz ein-
faches Verfahren. Nach jedesmaligem
Ausgang bei Nebel- oder Regenwetter, hält
man den Hut mit den Federn über die
heiße Kochmaschine, oder man zieht einen
Windfaden in passender Höhe quer über die
Maschine, befestigt den Hut daran und
läßt ihn einige Zeit hängen. Federn, wie
dies so häufig geschieht, über offenes Feuer
zu halten, ist nicht zu empfehlen, da die
Federn sehr darunter leiden.

Feuchte Wohnung. Um zu wissen, ob
eine anscheinend feuchte Wohnung für
Menschen bewohnbar ist, giebt es ein sehr
einfaches Verfahren, welches darin besteht,
daß jedes Zimmer fest verschlossen wird,
und man in jedem eine genau abgewogene
Menge frisch gebrannten und fein zerstoßenen
kaltes aufstellt. Nach 24 Stunden
wiegt man den Kalk nach und stellt den
Unterschied fest. Beträgt die Gewichtszu-
nahme mehr als 1 Pct., so sind die
Räume wegen der zu großen Feuchtigkeit
der Luft nicht bewohnbar.

■ ■ ■ ■ ■ Arbeitskörbchen. ■ ■ ■ ■ ■

Erst gedacht — dann gemacht.

Serviettenhalter. Ein praktisches Ge-
schäft für bährige Herren, welche die Ser-
viette gern am Halse befestigen, ist ein
Serviettenhalter, der nicht nur dem

lästigen Herabgleiten der Serviette, son-
dern auch dem Zerhittern derselben vor-
beugt. Die überaus einfache Herstellung
des Halters erfordert einen ungefähr 38
Centimeter langen, 3 Centimeter breiten
Streifen von abgepaßter, ecrüfarbener
Kongreßborde, welche mit einer Kreuz-
oder Rastlichborde in Raschgold oder
Wasssilber verziert wird. Der fertig be-
stüchte Streifen wird mit Satin abgefüttert
und die Randleisten sodann durch eine
feine ecrüfarbene Seidenborde begrenzt.
An beiden Enden des Streifens wird je
eine kleine verfilzte Zunge mit federndem
Verschluß angebracht. Der Stidertreifen
wird bei der Mahlzeit um den Nacken ge-
legt und an den born auf den Schultern
ruhenden Zangen mit leichtem Handgriff
die Serviette befestigt.

Tintenwischer mit Federträger. Die
zierliche anspruchslose Kleinigkeit, die der
Originalität nicht entbehrt, eignet sich vor-
zugsweise zum Geschenk für einen Herrn,
der viel mit Schreiben beschäftigt. Aus
mittelstarkem Kupfer- oder besponnenem
Hutdraht fertigt man eine etwa 12 Centi-
meter hohe Spirale, indem man den Draht
dicht und fest um ein rundes Stöckchen
wickelt, welches etwas stärker als ein
Federhalter sein muß, ihn sodann her-
unterschiebt und leicht auseinander zieht.
Hierauf bewickelt man die so gewonnene
Spirale dicht und gleichmäßig mit alt-
goldfarbener Klotzseide und befestigt sie
— hochstehend — mitten auf einer ca. 12
Centimeter großen altgoldfarbenen Tuch-
rundung in doppelter Stofflage, deren
Rand ringsum in spitze Zacken ausge-
geschnitten ist. Mund um den Fuß der zur
Aufnahme des Federhalters bestimmten
Spirale wird sodann ein rüschentartiger
Kranz aus altgoldfarbenen und schwarzen
Tuchrundungen befestigt. Hierzu schneidet
man von dem schwarzen Stoffe neun Run-
dungen, deren Durchmesser je 6 Centimeter
beträgt und von dem halben Stoffe drei je
6 Centimeter und drei je 5 Centimeter
große Rundungen, deren Ränder man aus-
zähnt. Auf jede der größeren goldfarbenen
Rundungen legt man nun eine kleinere von
gleicher Farbe, zieht beide in der Mitte
leicht zusammen, jedoch sich eine Art Phan-
tastieblüte bildet, und verfährt dann ebenso
mit den schwarzen Rundungen, von denen
man je 3 aufeinander befestigt. Sodann
setzt man auf dem Tuchfond abwechselnd
eine schwarze und eine goldfarbene Blüte
zum dichten, vollen Kranz zusammen der-
art, daß die hellen Blüten mehr geöffnet
bleiben und daher breiter erscheinen, als
die eng zusammengeschobenen schwarzen.
Das obere Ende der Spirale wird durch
ein kleines, goldgelb und braun ab-
schattiertes Seidenbändchen verziert.

**Eine einfache Brieftasche, passend für die
Reise.** Man nimmt ein Stück sogenanntes
Segeltuch von 25 Centimeter Breite und
60 Centimeter Länge. Nachdem man die
beiden 25 Centimeter breiten Seiten mit
dunkelrotem Atlasband eingefast hat, legt
man sie so gegeneinander, daß dadurch zwei
Taschen gebildet werden, aber gut 1 Centi-
meter Stoff muß zwischen beiden Taschen
frei bleiben als Rücken der Brieftasche.
Hierauf näht man die Taschen oben und
unten zu und sacht diese Nähte mit dem-
selben Atlasband ein. Auf den Rücken
näht man von außen einen Fingerring in
Seide und besticht sie in Kreuzförmig mit
dem Worte „Briefe“ — die Stiderei muß
ausgeführt werden, bevor die kleinen
Taschen zusammengedrückt werden. Im
Rücken der Tasche befestigt man ein festes
Gummiband als Verschluß.



Bester-Bild.



Seit ich zu meinem Tänzer vom Sekt gesprochen lässt er sich nicht mehr sehen! Wo ist er?

„Souvenir de Paris!“ Als heitere Erinnerung an die Eurobarische Li-hung-Fischangs wird der „Neuen Freien Presse“ folgende Geschichte mitgeteilt, die auf den bekannten Erwerbssinn des chinesischen Staatsmannes ein charakteristisches Licht wirft: „Wie man weiß, war Li ein großer Freund von Meise-Indeniten, namentlich wenn sie ihm geschenkt wurden; er sah dabei weniger auf die künstlerische Ausführung als auf den Wert des Materials, und wurde in dieser Hinsicht sehr verwöhnt; er verstand es auch vorzüglich, die betreffenden Gastfreunde über seine Wünsche zu informieren. Ich war zufällig gerade im Credit Lyonnais in Paris, als Li erschien, um die Einrichtungen dieser großen Bank zu besichtigen, und ich durfte an dem Rundgange teilnehmen. Am längsten verweilte Li in den großartigen unterirdischen Kassenräumen, und wurde nicht müde, sich Stöße von Wertpapieren zeigen zu lassen. Endlich kam man zu einer Kasse, die besonders vollgefüllt war, ich glaube, mit neu emittierten Obligationen der Stadt Paris. Man zeigte ihm Bündel mit Umschnitten zu 500, dann zu 1000 Frés. Auf seine Frage, ob es nicht noch größere Schuldverschreibungen gebe, langte der Kassierer ein Paket mit solchen zu 5000 Francs herab. Li zog daraus zwei Stücke hervor und betrachtete sie lange in der charakteristischsten Art weitwärtiger alter Herren über die Brille hinweg. Dann sagte er zu den ihn begleitenden Direktoren mit verbindlichem Lächeln: „Joli, Souvenir de Paris!“ und steckte die beiden Wertpapiere in die letzte Tasche seiner goldgestickten Jacke. — Wie ich einige Tage später erfuhr, wurden die Obligationen dem Credit Lyonnais vom französischen Ministerium des Meuse-Fischangs vorfinden, wenn er sie nicht etwa seither „bei gestiegenen Kurien“ verkauft hat.“

Unwillkommene Kritik. Maler: „Nun sagen Sie mir aufrichtig Ihre Meinung über diese Landschaft.“ — Kritiker: „Sie hat gar keinen Wert.“ — Maler: „Das weiß ich wohl, daß Ihre Meinung keinen Wert hat, aber ich möchte sie trotzdem hören.“

Bedenkliche Zustimmung. Weinwirt: „Bei dem Wein setz' ich zu, glauben Sie?“ — Kunde: „Gewiß; den Spirit habe ich gleich rausgeschmeckt!“

Korrektur. Erzähler: „Zu welchen Tieren gehören die Aukstern, mein Prinz?“ — Prinz: „Die gehören überhaupt nicht zu den Tieren, die gehören zum Sekt!“

Wahrscheinlich. Herr A. und Herr B. sind Sitznachbarn in einem Eisenbahnzug geworden, und A. hat den B. schon eine halbe Stunde mit Erzählen von allerlei Wägen und Anekdoten zu unterhalten gesucht. Da reizt dem B. endlich die Geduld, und mit kaum verhaltenem Ingrimm sagt er: „Entschuldigen Sie, mein Herr, wir sind jedenfalls auf dasselbe Wipblatt abonniert.“

„Ja, ja, Frau Metzgermeister, die Erziehung meines Sohnes hat mich 40 000 Mk. gekostet, und dabei ist er noch nicht mal was Gefehdtes geworden!“ — „D., das ist noch gar nichts; ich habe für die Erziehung meines Sohnes wenigstens das Doppelte ausgegeben, und es ist überhaupt nichts aus ihm geworden!“

Gewissenhaft. Professorin: „Um Gotteswillen, nehmen Sie sich nur keinen Geschichtsprofessor zum Mann, beste Freundin!“ — „Warum denn nicht; sind Sie mit dem Ihrigen unzufrieden?“ — Professorin: „Ach Gott, ja, im höchsten Grade; jeden Abend fällt ihm ein, daß irgend ein historischer Gedenktag ist, und dann geht er auch gleich ins Wirtshaus, um den würdig zu begehen!“
Ein Schlemmer. Gast (zum Nachbar): „Donnerwetter, da haben Sie aber ein gewaltiges Beefsteak gekriegt, ist das hier immer so?“ — „O Gott bewahre, dieses hab' ich mir halt nach Maß anfertigen lassen.“

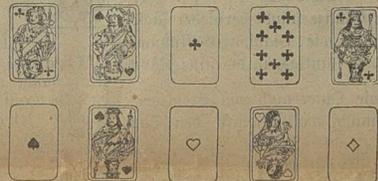
Staufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)
M., der Spieler in Mittelhand, verliert Grand auf folgende Karte, obwohl b 10 blank sht.
a, bB, aA, 10, K; ba, K; eA, D; dA.

Deutsch.



Französisch.



Der Vorhandspieler hatte bis Null oiwert gehalten. Im Stat lagen nur 3 Augen. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Quadraträuel.

U D E G L M N O
D R R E U U U Z

Vorstehende Buchstaben sind in Quadratform derart zu ordnen, daß die wagerechten Reihen Wörter von folgender Bedeutung ergeben: 1. Farbe, 2. Blume, 3. Vögel in Afrika, 4. Himmelskörper.

Tauschrästel.

Wein, Igel, Balken, Hagel, Wirt, Hind, Birne, Bern, Name, Hund, Wonne, Karten, Biß, Diebe, Rede, Wolle, Weste, Keim, Ohr, Leid, Reihe, Pest, Laß, Regel, Wanne, Bier, Nabe, Weib, Wand, Feder, Sahn, Sale, Moch, Ort, Haut, Meile, Bufen, Reiter, Laute, Scholle.

Von jedem Wort ist durch Umtausch eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein neues Hauptwort zu bilden, derart, daß die neu eingefügten Buchstaben im Zusammenhang ein bekanntes Sprichwort ergeben.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Schachaufgabe.

W. Ko2, Db4, Lh7, Sb8, e5, Bd4, g4.
Schw. Kd5, Be7, f5, f6, g5.
1. Se5—e6, beliebig. 2. Dreifach Matt.

Quadraträuel.

B I E R
S O T T
E T A T
R A T E

Rebus.

Ma stvie haus stellung.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Verlegt und herausgegeben von Paul Schletter's Erben, Gesellsch. m. b. H.,
Sohnbdruckerei, Götting, Imp. — Verantw. Redakteur: Paul Schletter, Götting



